Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 18 (1916)

Heft: 2

Artikel: Die Kirche in Wiesendangen und ihre Wandgemälde. Teil I, Die Kirche

Autor: Bachmann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159464

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kirche in Wiesendangen und ihre Wandgemälde.

Von Dr. *Hans Bachmann.*

(Mit Aufnahmen vom kantonalen Hochbauamt.)

I. Teil.

Die Kirche.

Geschichtliches.

Wiesendangen ist, wie der Name lehrt, eine alemannische Ansiedelung. Er erscheint urkundlich zum erstenmal im Jahre 804 als *Wisuntwangas* und 897 als Dativ *Wisantwangun* = wanga = Fläche, Halde, auch Weide (gleich dem vielfach erhaltenen Wangen) der Wisent. Später wurde der Name umgedeutet und der erste Bestandteil an Wiese angelehnt, während der zweite überhaupt nicht mehr verstanden wurde.

Als ältestes *Wappen* führte die Gemeinde in richtiger Auslegung des Namens zwei Hörner. Die älteste bekannte Form ist aus dem Jahre 1615 auf der messingenen Taufkanne und in dem Schildchen der großen Glocke von 1713 erhalten. Später, als man den Ortsnamen nicht mehr verstand, fügte man den gerade aufstehenden Hörnern einen Gemskopf bei, wodurch das heute gebräuchliche Wappen entstand.

1155 erscheint die Kirche in einer Urkunde Friedrichs I. der Diözese Konstanz zugeteilt und 1275 im Liber decimationis pro papa als Sitz des Dekanats. Damals beschwor der Pfarrer ein Einkommen von 6 Mark Silber.

Die Vogtei gehörte im 15. Jahrhundert dem Geschlechte der von Meiß. Später kaufte sie Jakob von Hohenlandenberg von Conrad Rambold in Winterthur und wurde am 1. Oktober 1472 von Heinrich von Fürstenberg damit belehnt. Zur Vogtei gehörte ein jährlicher Zins von 1000 Gangfischen, den der Kirchherr von Wiesendangen dem Vogte zu entrichten hatte.

Jakob von Hohenlandenberg hatte sich mit Barbara von Hegi verheiratet und war so in den Besitz des Schlosses gekommen, das er seit 1480 bewohnte. Von seinen Nachkommen sind besonders zu erwähnen: 1. Hans Ulrich. Er wohnte seit 1492 im Schloß Hegi und starb 1540. 2. Hugo; er wurde Kleriker und stieg bis zu der Würde eines Bischofs von Konstanz. Ein sehr baufreudiger Herr, wohnte er sehr gerne im Schloß Hegi, wo er geboren worden war, und das er 1496 stark umbaute. Von ihm her rühren die Rundtürme an den Ecken des Schlosses und die Kapellen an der Nordostecke.

Im Jahre 1508, also kurz vor der Erbauung des Kirchturmes, lagen die Leute von Wiesendangen im Streit mit ihrem Pfarrer. Bischof Hugo,

der damals gerade in Hegi weilte, verfügte, daß der Pfarrer so viel Holz zu fordern habe, wie andere Schuppisleute auch.

Die Zehntengefälle und wahrscheinlich auch die Kollatur gehörte dem Kloster Petershausen bei Konstanz. Die Reformation hatte beständig Streitigkeiten zur Folge, und so entschloß sich im Jahre 1580 das Kloster, alle seine Rechte und Besitzungen in Wiesendangen, Oberwinterthur und Seen der Stadt Zürich um 13,000 fl. zu verkaufen.

Der Kirchenbau.

Wann die erste Kirche in Wiesendangen gebaut wurde und wie sie aussah, wissen wir nicht. Sicher steht nur, daß im Jahre 1155 eine Kirche bestand, die dem heiligen Kreuz geweiht war.

Nördlich der Kirche will man Fundamente gefunden haben, die vom Spritzenhaus bis zum alten Pfarrhaus verliefen und ein Rechteck bildeten, dessen Ecken kreisförmig ausgebaut waren. Welche Bewandtnis es mit diesen Fundamenten hat, und ob sie in einem Zusammenhang mit der Kirche gestanden haben, ist nicht festzustellen.

Die jetzt bestehende Kirche enthält Bestandteile, die aus verschiedenen Jahrhunderten herrühren. Vollständige schriftliche Berichte darüber existieren nicht. Dagegen trägt der Turm in seinem ersten Geschoß die Jahrzahl 1512, im vierten die Zahl 1514. Der Chor aber dürfte noch in das 15. Jahrhundert fallen und wäre somit eine der ältesten ähnlichen Bauten der Umgegend. Es entstanden der Chor in Veltheim 1482, in Turbental 1510—12 (unter einer Beisteuer des Bischofs Hugo), in Dynhard 1511; in Wildberg 1512, in Unterstammheim 1517.

Am 22. Juni 1513, also als der Turm im Bau begriffen war, vergabte Hans Müller von Elgg der Kirche eine ewige Gült von ½ Mütt Kernen ab seinem Zehnten zu Buch.

Man fragt sich, wer die Mittel zu einer neuen Kirche hergegeben habe. Wahrscheinlich hat die Gemeinde die Hauptsache dazu beigetragen, doch darf man wohl annehmen, daß das Kloster Petershausen mitgeholfen habe.

Der Chor.

Ein Chronist berichtet am Ende des 18. Jahrhunderts darüber: „Das Cor ist auch ein altes festes und künstliches Gebäu mit gehauwen grossen und starken steinernen Bögen mit 3 grossen Fensteren."

Der Grundriß bildet annähernd ein Quadrat von etwa 6,20 m Seitenlänge, das östlich durch drei entsprechende Achteckseiten abgeschlossen wird. Die Decke ist ein gotisches Gewölbe, das aus zwei und einem halben Joche besteht und über den Achteckseiten als Sterngewölbe gebildet ist. Die Form der Sandsteinrippen ist die typische der Spätgotik, jedoch verhältnismäßig kräftig. In ihrem Ursprunge ruhen sie auf Konsolen, von denen vier mit Schildchen versehen, drei in ihren unteren Teilen als Masken gebildet und eine nur profiliert

ist. Auch die Schildbogen sind mit Rippen versehen. In der Achse des Gewölbes liegen vier ganze und ein halber Schlußstein.

Bemerkenswert ist die Konstruktion, im Grunde ist es eine Spitztonne, in welche die Stichkappen ausgeschnitten sind. Das Besondere ist aber, daß in der Längsachse der Tonne eine Rippe läuft, die rechtwinklig gekreuzt wird von den von den Stichkappen und den aus den Konsolen an beiden Wänden aufsteigenden Rippen, eine Konstruktion, die der eigentlichen Gotik schon entfremdet ist. Gotisch ist nur die Form der Rippen, Konsolen und der

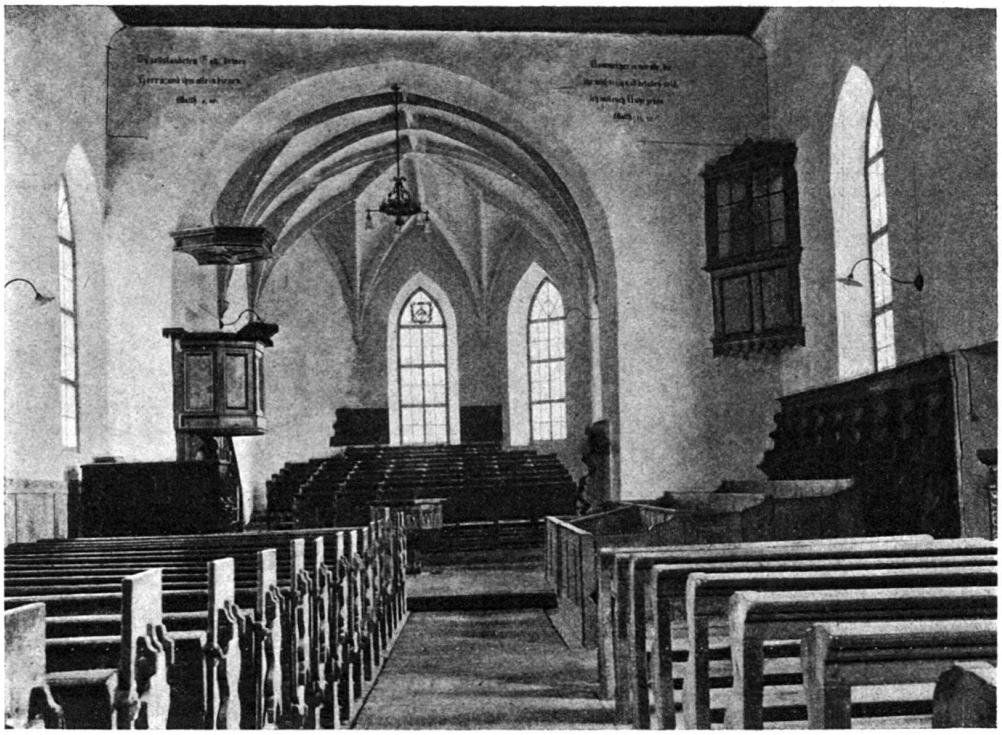

Abb. 1

Stichkappen, ebenso die Form des Sterngewölbes über dem dreiseitigen Abschluß.

Die Höhe des Chors beträgt inwendig etwa 6,80 m, war aber ursprünglich wohl nahezu ein Meter größer, da der Boden seither mehrfach erhöht worden ist.

Nur drei Spitzbogenfenster im Osten, Südosten und Süden erhellen den Raum; davon sitzt das südliche nicht in der Mitte des Stichbogens. Ansatzstücke von Maßwerken ließen sich keine feststellen; es ist aber ziemlich sicher, daß früher solche vorhanden waren. Die jetzt vorhandenen sind bei der Renovation von 1914 eingesetzt worden.

Alle Teile des Chors waren bemalt.

Gegen das Langhaus war er durch einen Bogen von unbekannter Größe und Form abgeschlossen. In der Zeit zwischen seiner Erstellung bis zum Jahre 1662 ist dieser Bogen zugemauert worden, so daß man vom Langhaus aus den

Chor nicht sehen konnte. Nur eine türgroße Öffnung ließ man frei. Auch befand sich keine Bestuhlung im Chor. 1662 nun ließ Pfarrer Ochsner diese Mauer und den ursprünglichen Bogen abbrechen und einen neuen Bogen in größeren Dimensionen erstellen: 17 Schuh breit und „oben bis ein halber Schuh an die Tillj". Ferner ließ er 47 Stühle in das Chor stellen. Auch damals erhielt er noch keinen rechten Boden, es war „nur ein Estrich", darin „wüste Löcher yngefallen". Erst 1675 wurde unter demselben Pfarrer der Boden „mit Brätteren überschossen". Schon im 19. Jahrhundert und auch heute steigt er nach rückwärts stark an. Die jetzige Bestuhlung stammt aus der Renovation vom Jahre 1829.

1914 wurde der erwähnte Bogen abgeglättet und aus Rücksicht auf die Sandsteinkonstruktion des Chors mit Quaderimitation in Sandsteinfarbe bemalt. Neben der Türe zum Archiv brach man eine zweite aus, um eine Verbindung mit der Turmtreppe zu erlangen.

Als man 1662 die Kanzel verlegte, schlug man, um die Treppe anzubringen, eine Nische in die nördliche Mauer. Eine ähnliche Nische befand sich hinten im Chor, die 1914 aufgefüllt wurde.

In der Nordwand findet sich ein Sakramentshäuschen eingebaut, das über den Türchen mit einer ornamentierten Steinplatte bedeckt war. Als das Häuschen zugemauert wurde, zerstörte man durch Abglätten die Ornamente. 1914 wurde das Häuschen wieder freigelegt und mit einem Türchen mit schmiedeisernem Beschläge geschlossen.

Das Langhaus.

Das Langhaus ist ein flachgedeckter Raum von zirka 19 m Länge, 8,30 m Breite und 6,80 m Höhe. Früher war es zirka 70 cm höher. Die Pfeiler, welche die Empore tragen, stehen auf 70 cm hohen Sockeln, die ihrerseits auf dem alten Kirchenboden ruhen.

Bei der Erstellung der Heizung ergab sich ferner, daß der Friedhof ursprünglich auf der gleichen Höhe wie das umliegende Terrain lag, denn man fand Gräber, die in der üblichen Tiefe, vom angrenzenden Terrain aus gemessen, lagen.

Am bestehenden Bau lassen sich Spuren von mehreren *Bauperioden* feststellen, ohne daß wir bei allen über den Zeitpunkt ihrer Entstehung unterrichtet wären.

Auf der Winde sieht man an der Giebelmauer zwischen Schiff und Chor die Spuren dreier verschieden hoher Giebel, denen auch drei verschieden hohe Langhäuser entsprochen haben müssen:

Der erste und niedrigste Giebel steigt 1,20 m über den jetzigen Windenboden an und mißt in seiner Breite 3,80 m. Das Langhaus war aber damals doch wohl breiter; demgemäß ist auch das Dach viel tiefer hinuntergegangen. Die ganze Kirche lag wohl viel tiefer.

Der zweite Giebel lag in der Achse des ersten, aber 2 m höher, in der Höhe und auch in der Achse des Chors. Ihm entsprach jedenfalls ein Langhaus, das zugleich mit dem Chor erbaut wurde.

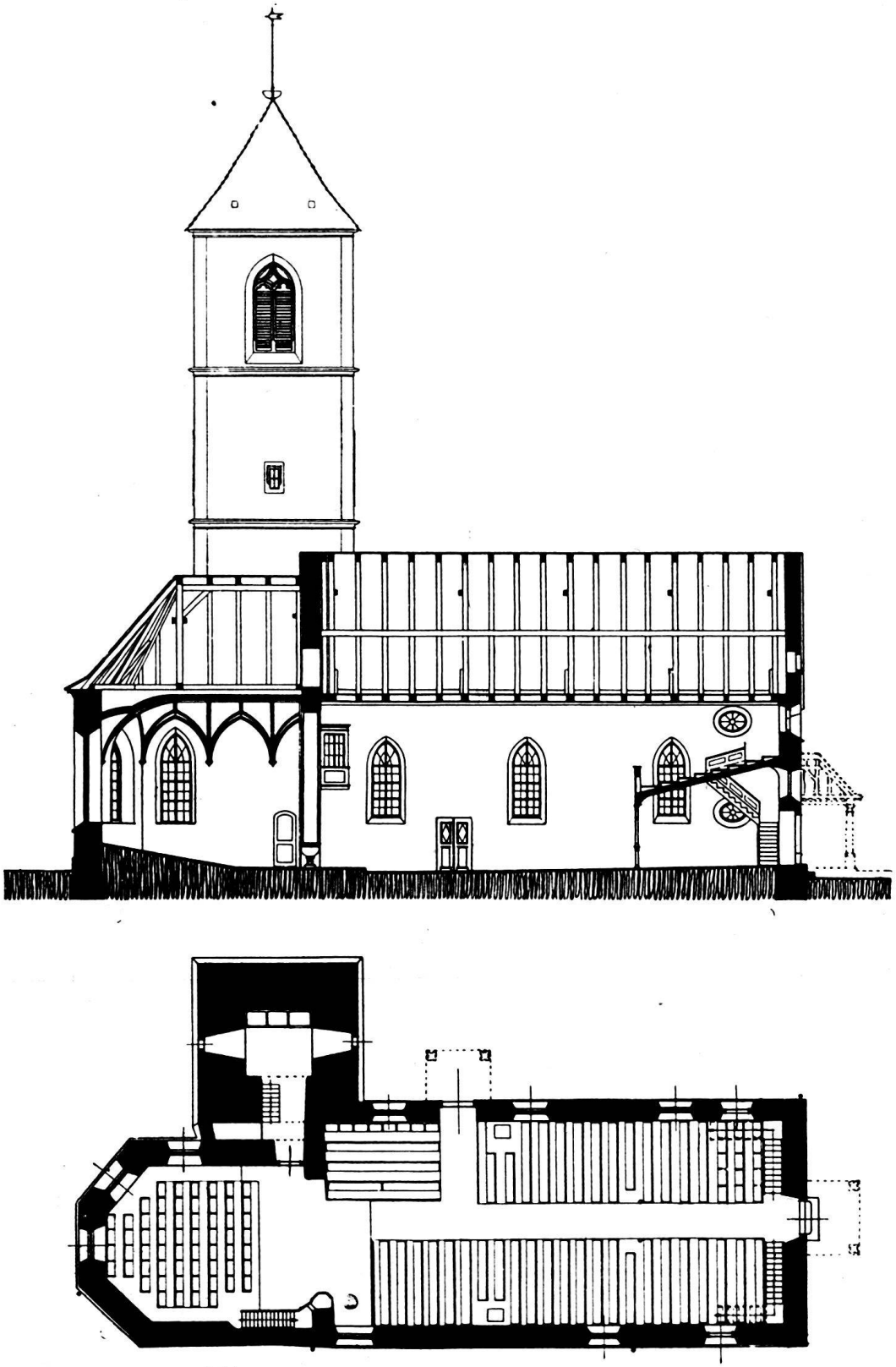

Abb. 2

Der dritte Giebel ist der noch bestehende, entstanden dadurch, daß man das Schiff nach Süden bis zum Turme verbreiterte. Am Äußern ist das einseitige Überkragen dieses Giebels fühlbar und von Nord- und Südosten aus zu sehen. Für diese Verbreiterung haben wir einen Terminus post quem und einen ante quem: Sie wurde gemacht nach der Ausmalung des Chors, denn die Fensterleibungen der Nordwand wiesen Reste ähnlicher Dekoration auf, wie diejenigen im Chor, sind also gleichzeitig ausgemalt worden. Die Leibungen der südlichen Fenster zeigten keine solchen Spuren, und somit ist die ganze Südwand später aufgeführt worden.

Die Verbreiterung wurde gemacht vor 1662: In diesem Jahre befand sich inwendig beim östlichen Fenster der Südwand eine „große yngemachte Stäge, die das Fenster halb ingenommen". Diese Treppe führte an dem Orte, wo heute das kleine Spitzbogenfensterchen sich befindet, in den Turm. Wäre damals das Langhaus noch nicht verbreitert gewesen, so hätte man von jener Treppe aus nicht in den Turm gelangen können.

Somit sind folgende Bauperioden sichergestellt:

1. Vorreformatorisch und auch vor dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts entstanden ist der Bau mit dem niederen Giebel. Die nördliche Langhausmauer ist vielleicht zum Teil noch ein Stück dieses ältesten Baus.
2. Der Bau aus den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts in der Höhe und in der Achse des Chors.
3. Der heutige Bau, entstanden durch Verbreiterung nach Süden, die nach der Ausmalung des Chors und vor 1662 vollzogen worden sein muß.

Daran schließen sich mindestens drei tiefer einschneidende Renovationen aus den Jahren 1662, 1829 und 1914. Die Renovationen hinterließen deutliche Spuren in der *Befensterung*.

Ursprünglich und dem Bau des 15. Jahrhunderts angehörend sind die zwei Spitzbogenfenster der Nordwand. Aus der Zeit der Verbreiterung entstammen naturgemäß die drei Spitzbogenfenster der Südwand. Alle übrigen Fenster gehen auf die verschiedenen Renovationen zurück.

Die Westwand zeigte bis 1914 oberhalb der Türe, die nicht in Achse der jetzigen, sondern in der Achse der unverbreiterten Kirche und des Chores lag,

1. ein Rundfenster für den Raum unter der Empore,
2. ein Halbrundfenster in der Empore,
3. ein kleineres halbrundes Fenster in der Winde. Dieses und vielleicht auch das zweite wurden erstellt, als 1761 die Westfront in einer Höhe von „17 werchschu" neu aufgeführt werden mußte.

Im Jahre 1589 zeigt die Kirchenrechnung folgenden Posten: „Von einem Fenster Stuck ob der großen Kilchenturen wider zu fassen gäben 2 ℔ 3 ß 2 hl." Damals befand sich also oberhalb der Türe ein Fenster. Dieses wurde später zugemauert, denn 1662 berichtet Pfarrer Ochsner: „Ob der großen Kirchentüren war kein Licht". Er habe aber eines ausbrechen und „eine hübsche Form mit ganzen Steinen ynmachen" lassen. Ein Fenster „mit ganzen Steinen" war aber 1914 nicht vorhanden. Es ist also in unbekannter Zeit beseitigt worden.

Eine neue Befensterung des westlichen Teiles des Langhauses wurde notwendig, als man die Empore einbaute. 1829 wurde sie neu gebaut. Es scheint nicht, daß sie vorher bestanden hatte. Dann sind 1829 die Fenster ausgebrochen worden, welche die Empore und den darunter liegenden Raum erhellen: je zwei übereinander quer liegende Ovalfenster an den beiden Langwänden, das Rundfenster über der Türe und vielleicht auch das größere Halbrundfenster der Empore.

1914 wurde dieses größere Halbrundfenster an die Stelle des kleineren in die Winde versetzt und an seine Stelle drei kleine Rechteckfensterchen, durch zwei Säulchen getrennt, angebracht. Das Rundfenster über der Türe wurde des Vorbaus wegen zugemauert.

Die bestehende flache *Holzdecke* von 8 × 16 Tafeln wurde 1829 erbaut an Stelle einer früheren, über deren Beschaffenheit wir nichts wissen. Sie wurde 1914 auf Veranlassung des Kantonsbaumeisters beibehalten, gebeizt, mit einfachen farbigen Ornamenten bemalt und bildet jetzt eine Zierde der Kirche.

In ähnlicher Weise wurde die früher lackierte Brüstung der *Empore* behandelt. 1829 war die Empore frei schwebend errichtet worden. Da man 1888 dem Balkenwerk nicht mehr recht traute, wurde sie auf Betreiben von Präsident Keller durch zwei gußeiserne Säulen von J. J. Rieter unterstützt. 1914 ließ man diese „Zierden", wie sie bei ihrer Erstellung genannt wurden, in einer Verkleidung verschwinden, so daß nun die Empore von zwei Holzpfeilern getragen erscheint.

Ein *Bretterboden* wurde 1675 unter Pfarrer Ochsner gelegt. Es ist nicht einmal sicher, daß vorher einer bestanden hat. Er wurde vielfach repariert und 1829 bei seiner Erneuerung bedeutend höher gelegt. Aus welcher Zeit der Plättchenboden im Gang und unter dem Bogen stammte, ist nicht ersichtlich. 1747 war beim Taufstein noch ein hölzerner Boden.

1914 wurde er, soweit die Bestuhlung reicht, aus Holz, im übrigen aus roten Plättchen erneuert, die parkettriemenweise gelegt wurden. Ihre altertümlich-warme Farbe paßt trefflich zu der schönen Decke.

Die Wände wurden weiß gestrichen und hierauf, um der Härte des weißen Tons auszuweichen, mit einer braun-gelben Farbe betupft. Da man dabei etwas schüchtern vorging, fiel der Gesamtton immer noch zu weißlich und zu kühl aus.

Die Bestuhlung. Pfarrer Ochsner ließ 1662 Schiff und Chor neu bestuhlen. 1829 traten an ihre Stelle ganz neue Stühle in der ganzen Kirche. In der Empore und im Chor sind sie noch erhalten. Damals verkaufte man die Kirchenörter und löste dafür 456 f. 1 ß [1]). 1914 wurde freiwillig auf den Privatbesitz dieser

[1]) Die Renovation von 1829, welche die Empore, neue Stuhlung und neue Kirchendecke umfaßte, ist bemerkenswert: Jeder Handwerksmann erhielt 16 Batzen Taglohn und täglich zwei Maß Wein und zwei Pfund Brot, an Samstagen extra als „Kurend" noch eine Maß Wein und ein Pfund Brot mehr. Die vorangehenden Jahre, besonders 1828, waren sehr gute Weinjahre gewesen, und der Wein deshalb sehr billig. Insgesamt brauchte man an Wein 25 Saum und 3 Eimer, verschiedene Trünke nicht einmal mitgerechnet. Die Baurechnung enthält außerdem folgenden Posten: „Dem Pfleger für 5 Pfund Speck, so die Zimmerlüthe in verschiedenen Mahlen geholt um Nägel, Sägen, Hobeln und anderes Geschier zu schmieren."

Kirchenörter verzichtet. Im selben Jahre erhielt das Schiff eine neue Bestuhlung aus einfach gebeiztem Holz. Die anschließenden Teile der Langwände wurden neu getäfelt, gebeizt und oben mit einem geschnitzten farbigen Fries abgeschlossen (Abb. 3).

Die Kanzel. Bis zum Jahre 1662 befand sie sich in der Mitte des damals vermauerten Chorbogens und war durch eine Treppe vom Chor aus zugänglich. Als diese Mauer abgebrochen wurde, heftete man die Kanzel an die nördliche Seite des Bogens und ersetzte sie 1665 durch eine neue, aus schöner Schreinerarbeit in gemäßigt barocken Formen. Der Deckel trägt die Zahl 1665 und die

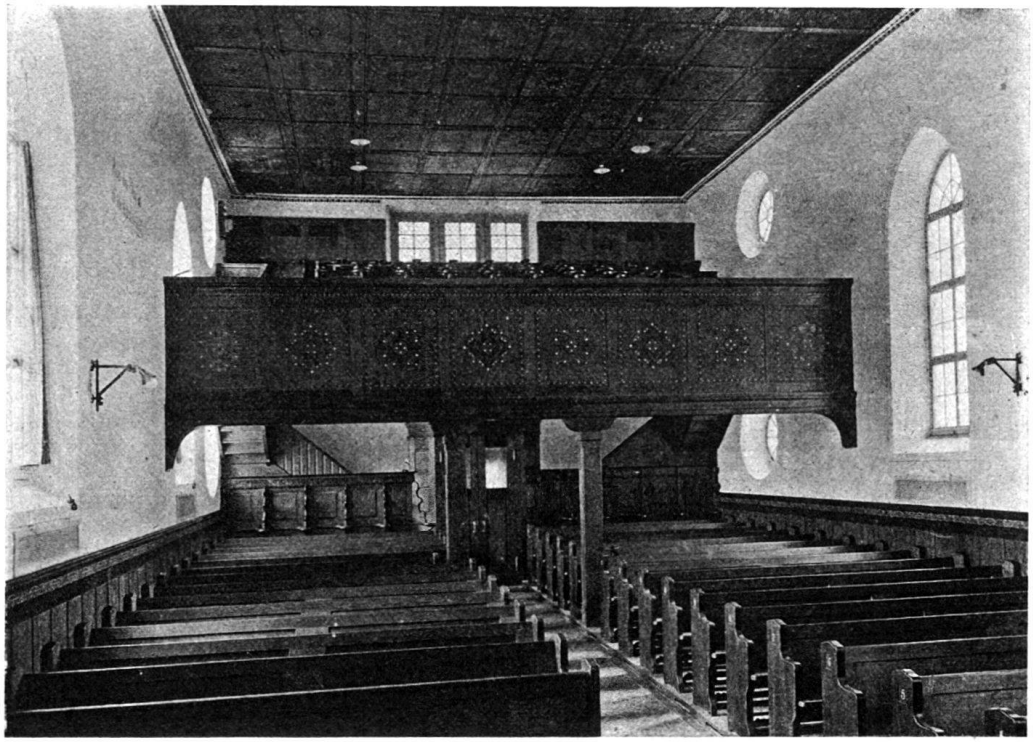

Abb. 3

Initialen H. L. Bis 1914 waren beide lackiert, damals wurde sie abgerieben und wie Decke und Stuhlung gebeizt.

Der *Taufstein* ist eine sechzehnseitige Kufe von 90 cm Durchmesser mit gotischen Ornamenten. Er ruht auf einer 31 cm hohen rohen Stütze. Er mag aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammen. Der Deckel hingegen ist Arbeit des gleichen Meisters wie die Kanzel. Stein und Deckel waren lackiert; 1914 wurden sie gereinigt, der Stein roh belassen, der Deckel gebeizt.

Anmerkung: *Heizung.* Bis 1888 war die Kirche überhaupt nicht heizbar. Erst Pfarrer Wiesmann betrieb die Anschaffung einer Heizung, besonders aus Rücksicht auf die Kinder in der Kinderlehre. Damals wurden die zwei Öfen von J. Weltert in Sursee angeschafft.

1914 stand man wieder vor der Frage der Kirchenheizung. Die alten Öfen waren kaum mehr reparaturfähig. Man stand hauptsächlich vor der Wahl einer Warmwasser- oder einer elektrischen Heizung und entschied sich schließlich für eine Niederdruckdampfheizung. Die alten

Öfen und Ofenrohre verschwanden nun aus der Kirche und der ganze Innenraum kam wieder in seiner ursprünglichen Gestaltung ungehindert zur Geltung.

Beleuchtung. Auch eine Beleuchtung fehlte bis 1907. Als damals die elektrische Beleuchtung in der Gemeinde eingeführt wurde, erhielt auch die Kirche elektrisches Licht. 1914 wurden die Beleuchtungsarme durch schwere schmiedeiserne ersetzt und am Schlußsteine des Chors an einer Kette eine ebenfalls schmiedeiserne Lampe in Kugelform aufgehängt.

Musik. Durch viele Jahrhunderte hindurch wurde der Kirchengesang von einem „Vorsänger" geleitet; früher war es der Schulmeister, später irgend ein sangeskundiger Bürger des Ortes. Pfarrer Wiesmann betrieb die Anschaffung eines Estey-Harmoniums, da die Mittel für einen Orgelbau nicht ausreichten. 1898 wurde es angeschafft; 1200 Fr. wurden durch freiwillige Beiträge, 900 Fr. von der Gemeinde gedeckt. Der letzte Vorsänger war Ferdinand Grob.

Das Äußere des Langhauses und des Chors.

Bis 1914 war es glatt verputzt. Nun wurden die Wände, die teilweise sehr uneben verliefen, abgeglättet und mit einem Rieselwurf beworfen. Auch die sehr unregelmäßig behandelten Formen der Fenster wurden jetzt korrekt gebildet.

Die Kirche hatte immer zwei *Eingänge* gehabt, wovon die westliche noch um 1800 ausdrücklich die „große" Kirchentüre genannt wird. Die südliche scheint also bedeutend kleiner gewesen zu sein. 1829, als die Türen neu erstellt wurden, erhielten beide dieselbe Größe.

Die „große" Türe besaß schon 1606 zum Schutze gegen Wind und Wetter ein kleines Dächlein, das „Kilchendächli", das mit Ziegeln bedeckt war. Jedenfalls 1829 wurden die freischwebenden Blechdächer angebracht, die bis 1914 über jeder Türe hingen. 1914 traten an deren Stelle bei beiden Türen abgewalmte Vordächer, die von zwei toskanischen Säulen aus Kunststein getragen werden. Auch die Türen wurden neu gemacht, die westliche inwendig mit einem Windfang.

Umgestaltend wirkte die Renovation von 1914 auf das Bild der *Westfront.* Türen und Fenster wurden nunmehr in die Mitte der Front versetzt und diese damit endlich wieder symmetrisch und korrekt. Eine neue Form brachten die drei rechteckigen Fensterchen der Empore hinein, deren Säulenmotiv beim Vordach unten in vergrößertem Maßstabe wieder erscheint. Um den Witterungseinflüssen auf die Mauer vorzubeugen, mußte das Kirchendach am Giebel um ein weniges vorgekragt werden. Hiedurch und durch das Vordach beim Eingang hat die Fassade zwar an Größe der Erscheinung verloren. Dennoch muß diese Lösung von allen möglichen als die beste und zweckmäßigste bezeichnet werden.

Bis 1914 bestand das *Kirchendach* aus Hohlziegeln. Es wurde durch ein doppeltes Flachziegeldach ersetzt.

Fenster und Glasmalereien.

Die Fenster enthielten lange Zeit Butzenscheiben. Alljährlich mußte daran viel „geglaset" werden. Wann die Butzenscheibenfenster durch die heutigen Formen ersetzt worden sind, ist nicht festzustellen. 1792 wurden 4½ Fenster neu gemacht, und überdies mußten „7 Stück Scheiben" eingesetzt werden.

Es scheint, daß diese Scheiben schon viereckig waren. 1829 wurden die Fenster durch Glasermeister Wuhrmann neu gemacht.

Es steht nun fest, daß die Kirchenfenster früher Glasmalereien enthielten. In der Rechnung der Vogtei Hegi von 1590 des Obervogtes Hans Heinrich Scheuchzer findet sich unter „Ausgeben Verbauen" der Posten „8 ℔ 2 ß 6 hlr. Stoffel Murern dem Glasmaler Zürich umb ein Wappen in die Kilchen zu Wiesendangen" [1]).

Die Kirchengutsrechnungen weisen außerdem noch folgende Posten auf:

1597 Von den Wappen die die Herren Kuone von Zofingen der Kilchen verehrt 1 ℔ 4 ß.

Davon ynzusetzen, dem Glaser geben 1 ℔ 15 ß.

(Die Gemeinde mußte diesen Herren zinsen und erhielt dafür von ihnen eine Wappenscheibe).

1597 Usgeben von der Stadt Winterthur [Wappen] ynzusetzen 1 ℔ 15 ß.

1605 Dem Glasmaler zu Winterthur für daß er etliche Waapen in der Kilchen verbesseret hat. 1 ℔ 13 ß 6 hl.

1625 von etlichen Waapen in der Kilchen widerumb zu machen. 5 ℔.

1629 Usgäben dem Glasmaler zu Winterthur 17 ß 6 hl.

Ferner stiftete die Gemeinde eine Wappenscheibe ins Wirtshaus:

1618 Dem Glasmaler gäben für das Waapen ins Wirtzhaus 10 ℔.

Alle diese Scheiben sind in unbekannter Zeit verloren gegangen.

Als im Jahre 1914 die Kirchenrenovation gerade im Gange war, erhielt die Kirchgemeinde ein Vermächtnis von 1000 Franken von dem eben in Moskau verstorbenen Alexander Hoppeler, das für ein Auferstehungsbild in die Kirche verwendet werden sollte. Die Kirchenpflege erlangte jedoch von der Kantonalbank als Testamentsvollstreckerin die Bewilligung, daß die Summe für drei gemalte Kirchenfenster mit Maßwerken in das Chor gebraucht werden durfte.

Das erste, östlich liegende, enthält Wappen und Namen des Stifters und die Wappen der Gemeinde und des Kantons. Die übrigen zwei enthalten im Spitzbogen vegetabilische Ornamente, die sich in die Maßwerke einfügen; die unteren Teile sind abgeblendet.

Es besteht der Wunsch, auch die übrigen Fenster in ähnlicher Weise verglasen zu lassen. Da gegenwärtig hiezu keine Mittel vorhanden sind, bleibt dieses Feld vorläufig freiwilligen Stiftungen überlassen.

Die Wappentafel.

Von den unter Glasmalereien angeführten Ausgabeposten könnte sich der vierte, von 1625, auf Wappen beziehen, die auf die Kirchenstühle gemalt gewesen waren. Viele der Stühle, die 1663 im Chor errichtet wurden, mag man sich mit Wappen bemalt vorstellen, wie diejenigen im Chor der Kirche zu Dynhard. Die radikale Zeit von 1829 hat bei der Renovation mit diesen Sachen gründlich aufgeräumt.

---

[1]) Gütige Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Dr. F. Hegi, Zürich.

Unsere Annahme wird gestärkt durch die 1914 am Chorbogen zum Vorschein gekommene Wappentafel aus dem Jahre 1665.

Sie zeigt folgende Wappen:

1. In der Mitte oben das Wappen des Standes Zürich.
2. Links oben bezeichnet H. H. R., Wappen des Hans Heinrich Rahn, Landvogts auf Kyburg.
3. Rechts mit der Bezeichnung D.W., Wappen des David von Wyß, 1660 Amtmann zu Winterthur.
4. In der Mitte der Tafel der schwarze Stier auf rotem Grunde mit der Bezeichnung H. P. O. ist das Wappen des Pfarrers Hans Ulrich Philipp Ochsner.
5. Davon links unten ein Wappen ohne Bezeichnung: je ein goldener Stern oben auf blauem, unten auf schwarzem Grunde; dazwischen die beiden Felder trennend ein weißes Gewölk. Es gehört möglicherweise dem Ulrich Bölsterli, Kirchenpfleger.
6. Rechts mit der Bezeichnung J. W. das Wappen des Grafschaftshauptmanns Jakob Wuhrmann.
7. Zu unterst links, dasselbe Wappen, gehört dem Othmar Wuhrmann, „der Müller genannt".
8. Zu unterst rechts, Wappen des Jakob Goßweiler in Wiesendangen.

Das Kirchgerät.

Es ist weder kostbar noch zahlreich:

1583 „Umb ein küpfernen Kessel zum Touffen." Es ist wohl das heute noch im Taufstein befindliche Becken.

1607 zahlte man „umb eine quartige Kilchen-Kanten 3 ℔ 2 ß 6 hl". Sie ist nicht mehr vorhanden.

1615 „Usgäben umb ein möschin Taufstintzen zu Winterthur 6 ℔ 11 ß." „Daran der Gmeind Wapen und Namen daruf uszestächen dem Goldschmiden 8 ß." Es ist die noch im Gebrauche stehende Taufkanne, ein sehr schweres Gerät. Die Inschrift heißt: „Disse Stytz ist der Kilchen Wissendangen". Zwei Hörner als Wappen und die Jahrzahl 1615.

Drei zinnene Weinkannen wurden 1832 von den Pfarrherren zu Wiesendangen und Winterthur geschenkt. Sie tragen die Jahrzahl 1832.

1833 „Für 4 Stuck feine englische zinne Bächer und eine Schüssel zum Zudienen etc. dem H. Zinngießer Peter in Ellg zahlt 8 ℔ 20 ß." Sie sind noch erhalten. Drei der Kelche tragen unter dem Fuße die Inschrift: „J. H. Peter in Elgg".

Der Kirchturm.

Er erhebt sich auf quadratem Grundriß von 6,45 m Seitenlänge in 4 Geschossen, die durch 4 stark unterkehlte Wasserschläge voneinander getrennt werden, und schließt mit einem nach Ost und West abfallenden steilen Satteldach.

An der Westseite am Sturz des Fensterchens im ersten Geschosse findet sich die Jahrzahl 1512 und daneben das Zeichen ✓ und auf derselben Seite im 4. Geschoß über dem „Glockenloch", gerade unter dem Dach, die Zahl 1514

Abb. 4

mit dem Zeichen K T S. „Die Höhe dieses Thurns ist 104 Werkschuh oder 51 Ellen. Er ist gemäßt worden 1761 als man ihn geruniviert hat."

Das Erdgeschoß, worin sich das Gemeindearchiv befindet, ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt. An den Mauern, die unten zirka 2 m dick sind, wurde inwendig von Geschoß zu Geschoß etwa 20 cm abgesetzt, im 4. Geschoß 50 cm.

Jedes Geschoß enthält kleine Fensterchen, wovon einige mit Wasser-

schlägen überdacht sind. Im dritten Geschoß befindet sich die Turmuhr, im vierten die Glocken.

Die Schallöffnungen dieses Geschosses sind aus Tuffstein, als groß gedachte, einsprossige Spitzbogenfenster gebildet, mit Maßwerken, von denen keines gleich dem anderen behandelt ist. Das nördliche und südliche betonen die Vertikale des Giebeldreiecks, indem das südliche die Sprosse, das nürdliche einen Kielbogen bis zur Spitze des Fensters führt. Beim westlichen, durch welches die Glocken in den Turm gebracht werden, wird der Spitzbogen durch eine einzige große Fischblase ausgefüllt.

Schon 1792 befanden sich zwischen den Maßwerken Jalousieläden eingebaut, die ihre Zeichnung verdeckten. 1914 wurden die Läden hinter den Maßwerken angebracht und Maßwerke und Fensterleibungen nachgehauen.

Die Wasserschläge der beiden Giebeldreiecke drückten stark auf die darunter liegenden Spitzbogenfenster; sie wurden deshalb 1914 heruntergeschlagen. Dadurch kamen die Schallöffnungen viel mehr zur Geltung, sie schienen größer geworden zu sein, der ganze Oberteil des Turmes freier, ungebundener, kräftiger.

1891 war der Turm renoviert, insbesondere mit einem neuen Außenverputz versehen worden. Man wählte einen glatt geriebenen Verputz, welchen man mit Platinfarbe anstrich, indem man die Wasserschläge und die Ecken dunkler hielt. 1914 ersetzte man diesen Verputz durch einen groben Rieselwurf, mit Ausnahme der Wasserschläge, von einheitlicher Farbe. Alle diese Veränderungen am Äußern des Turmes müssen als sehr glückliche bezeichnet werden; er hat dadurch bedeutend an Monumentalität gewonnen.

In seinem Verhältnisse zur Kirche ist der Turm viel zu hoch; er ist auch nicht in diesem Verhältnis gedacht, sondern im Verhältnis zum ganzen Dorf, das er in seiner überragenden Höhe glücklich zusammenfaßt und beherrscht. Es scheint, daß die Erbauer von 1514 ein ähnlicher Sinn beseelte wie die großen Städte, die im 14. und 15. Jahrhundert ihre mächtigen Münstertürme auftürmten. Man wollte damals einen recht hohen Turm haben, einen, der womöglich noch höher und schöner war als der gleichzeitig erbaute in Dynhard.

Eine *Turmuhr* kam bald nach seiner Fertigstellung in den Turm. Die alte, 1908 beseitigte Uhr trug am Gestell die Jahrzahl 1528. 1568 mußte sie abgebrochen und wieder aufgestellt werden, und auch später hatte der Uhrmacher immer daran zu flicken. Alle ein bis zwei Jahre wurde sie ausgebrannt und gereinigt; der stets wiederkehrende Posten in den Rechnungen heißt: „Umb das Zyt uszebrännen und zu süberen". Für das „Zyt zu richten" war der Meßmer extra bezahlt.

1718 wird erstmals die Sonnenuhr im zweiten Geschosse der Südseite erwähnt. Wie 1734 im Mai „Heinrich Kuhn, Schulmeister und Mahler von Rieden", die drei Zifferblätter neu gestrichen, darüber berichtet Pfarrer Streuli mit großer Genugtuung im Kirchenbuche. 1891 wurde die Sonnenuhr beseitigt. Schließlich wurde die alte Turmuhr 1908 durch eine neue von Turmuhrenfabrikant Mäder in Andelfingen ersetzt, und erst jetzt konnten (1914) auf allen vier Seiten

des Turmes Zifferblätter angebracht werden, was man schon 1862 gewünscht hatte.

Das Storchennest. In der Rechnung von 1601 findet sich folgender Ausgabeposten: „Wie sy das Storchennaest uff die Kilchen thon hand, us dem Kilchenkeller verbrucht 1 Eimer 5 Maas." Das Ereignis scheint also fröhlich gefeiert worden zu sein. Ob das Nest damals ganz neu war, oder ob früher schon eines bestanden, geht daraus nicht hervor. Naturgemäß mußte es vielfach repariert werden; z. B. 1700, 1718, 1737; zum letztenmal neu erstellt 1907.

Blitzableiter und Windfahne werden nirgends erwähnt. 1914 wurde die Windfahne in Kugellager gelegt. In der ihr angehefteten Kugel findet sich ein kurzer, von Schreinermeister Carl Huß verfaßter Bericht über die Kirchenrenovation von 1914.

Das Dach wurde 1914 mit Flachziegeln doppelt bedeckt. Der Dachstuhl stammt aus dem Jahre 1792.

Der Glockenstuhl besaß schon 1676 die jetzige Größe. Man konnte damals ohne weitere Veränderungen die große Glocke einhängen. In den Jahren 1805/06 wurden Eichen „für den Glockenstuhl" gefällt. Wie viel daran erneuert wurde, ist nicht gesagt.

Ferner wurde 1914 von Osten her ein direkter Zugang aus dem Freien in den Turm erstellt. Ein schmaler Gang im Zwischenraum zwischen Chor und Turm führt zu einem Durchgang, der in einiger Höhe in die Turmmauer geschlagen wurde, und in die obere Hälfte des ersten Geschosses. Die untere Hälfte, worin das Archiv sich befindet, ist nunmehr ganz für sich abgeschlossen und nur vom Chor aus zugänglich.

Zum Schlusse wurden auch die *Treppen* erneuert und das Besteigen des Turmes sehr bequem gestaltet. Der Blick von der Glockenstube auf das vom Bache durchschnittene Dorf, das Wiesental und die Rebberge ist von nicht geringer Schönheit.

Die Glocken.

Schon im 16. Jahrundert hingen im Turm drei Glocken:

1. *Ein kleines Glöcklein.* Es sprang am 11. Juni 1732: „Den 11. Juni 1732, da man dem Hans Häberlin mit allen Glocken zum Grab geläutet, bekam das kleinste, lang gebrauchte und gleichsam durch das Anschlagen ausgebrauchte Glöcklein einen Spalt." „Bei dem alten Glöcklein war gar kein Gemerk weder von einer Jahrzahl, noch von einer anderen Schrift zu versehen, so daß es ein sehr altes und gar lang vor der Reformation gegossenes und gebrauchtes Mäßglöcklein muß gewesen sein." (Pfarrer Streuli). Es wurde von Johannes Füßli in Zürich umgegossen. 1794 sprang auch dieses und mußte wieder umgegossen werden. Nach dem Schweizerischen Künstlerlexikon (Joh. Füßli [III]) wäre auch 1785 eine Glocke nach Wiesendangen geliefert worden. 1842 sprang es abermals und wurde von Jakob Keller in Unterstraß neu gegossen. Es hängt noch im Turm und trägt auf der Ostseite den Spruch:

Zur Arbeit, zum Gebet, zur Ruh
Rufe ich den Menschen zu.

Auf der Westseite: „Der geehrten Kirchgemeinde Wiesendangen." Ist dieses Glöcklein von irgendwem gestiftet worden? In der Kirchenrechnung findet es sich nicht. Ton: as.

2. *Die Betzeitglocke.* Eine gespaltene Glocke wurde 1587 von Conrad Füßli in Zürich umgegossen. Diese ist noch erhalten. Man zahlte dem Gießer 121 ℔ 10 ß; bis sie im Turm hing, kostete sie insgesamt 220 ℔ 8 ß 10 hl. Oben an der Krone trägt sie einen schönen Kranz von sehr feinen Renaissanceornamenten mit Putten und darunter die Inschrift in lateinischen Majuskeln:

Als dise Glock ward gmacht haryn
Galt drizechen Gulde ein Soum Wyn. C. F.
Ein Mütt Kernen galt dryzachen Pfund.
Begnad uns Herr zu aller Stund. 1587.

Darunter sechs geflügelte Engelköpfchen rings um die Glocke. Zu beiden Seiten runde Schilder mit der Inschrift: „Dominus meus et deus meus J. H. S." d. h. Mein Herr und mein Gott J. H. S. Ton: h.

3. *Die Mittagglocke.* Von Peter Füßli (I) in Zürich gegossen im Jahre 1530. Sie trägt an der Krone die Inschrift in gotischen Minuskeln: „O rex glorie criste veni nobis cum pace. Anno MCCCCCXXX" d. h. O Christus, König der Ehren, komme zu uns im Frieden. Im Jahre 1530. Ton: as.

4. *Die große Glocke.* Bis 1676 war keine große Glocke vorhanden. Erst Pfarrer Ochsner betrieb ihre Anschaffung, da die Gemeinde genügende Mittel hiezu besitze. „Also hat man am Ostermontag 1676 ein Gemeindt gehalten, darin beratschlaget und erkunndt wurde, daß man eine größere Glock wolle gießen lassen." Man wünschte sie im Gewicht von etwa 27—30 Zentnern. Joh. Füßli aber lieferte eine von zirka 44 Zentnern. Die Urteile über sie sind verschieden. Pfarrer Ochsner rühmte ihren schönen Ton. Dagegen schrieb Pfarrer Streuli im Jahre 1713: „Die an der Nebendseiten (des Kirchenbuches) beschrieben große Glock hatte nicht einen so trefflich angerühmten Thon, sondern wurde, weil nach dem Anschlag des Kahls der Ton zu kurz ausgehalten, von einigen Benachbarten das große Tollenkessi schimpflicherweis betidert." Dieser „Kahl" war im Laufe der Zeit mehrere Male gesprungen und jedesmal wieder zusammengeschweißt worden, bis er zu schwer wurde, zuletzt 2 Zentner 10 ℔. Als im Sommer 1712 der Meßmer im „Toggenburgerkrieg" war, erhielt sie infolge zu starken Läutens ein Spältlein, wurde aber trotzdem weiter geläutet und bekam einen „je mehr und mehr scherbenden Ton", bis sie am 25. Oktober beim Ausläuten vollends spaltete.

Tobias Schalch in Schaffhausen anerbot sich, die Glocke zu einem billigeren Preise umzugießen als Füßli in Zürich, und erhielt deshalb den Auftrag. Er goß 1713 die noch im Turme hängende Glocke. Sie kostete, bis sie oben hing, 493 ℔ 21 ß 8 hl und wurde am 12. August 1713 gehängt. Leider widerfuhr ihr dasselbe Mißgeschick wie der alten. Im Laufe des Jahres 1840 erhielt sie einen

kleinen Riß, so daß sich der „scherbende Ton" wieder einstellte. Deswegen ließ man durch die Gebrüder Sulzer, Gießer in Winterthur, das anliegende Stück herausschneiden.

Es ist eine sehr schöne Glocke mit reichen und prächtigen Verzierungen. Oben auf der Krone ein paar Eidechsen! Dann folgt im Kranz schwungvoller Renaissanceornamente, worein sich hübsche geflügelte Putten mischen. Darunter ein zweiter Kranz von nur vegetabilen Ornamenten. Hierauf an der Ostseite das Wappen der Gemeinde und diejenigen von zwei Kirchenpflegern (Wurman und Peter) und den beiden Dorfmeiern (Studer und Wurman). Links davon, bedeutend größer: Wappen und Namen des J. Kasp. Waser, Obervogt in Hegi; rechts desgleichen des Junker Hartman Meis, Landvogt zu „Keiburg".

Auf der Westseite die Wappen von zwei Kirchenpflegern (Peter und Wurman) und von zwei „Tillständern" (Peter und Bachmann). Links davon bedeutend größer: Namen und Wappen des Bernhart Eslinger, Amtmanns zu Winterthur, rechts desgleichen des damaligen Pfarrers Johann Heinrich Streulin (das Wappen eine Strohwelle!).

Unten am Rande rings um die Glocke in lateinischen Majuskeln der Spruch:

„Das Feur, die Hitz gab mier den Flus,
Tobias Schalch gab mier den Gus.
[Von Schaff]hausen kom ich her,
ohngefehr zu 40 Centneren bin ich schwer. Anno 1713.
O Herr, regier disen Gloggenklang,
daß dein Volk gerne zu dem Wort Gottes gang.

Als sie noch ganz war, wog sie 43 Centner 88 ℔ 32 Lot." Ton: C.

Der Kirchhof.

Der Kirchhof war wohl immer von einer Einfriedigung umgeben. 1607 mußte der Schmied das „Kirchhoftürlein" reparieren. Der Hof war aber damals bedeutend kleiner. In seiner südöstlichen Ecke stand das 1779 erbaute Schulhaus. 1843 wurde es abgebrochen und der Platz zum Kirchhof geschlagen; anderseits wich man, um die Straße zu verbreitern, mit dem Hofe einwärts. Auf einer Zeichnung der Stadtbibliothek Zürich von 1830 von L. Schultheß ist das Schulhaus und der alte Kirchenspeicher noch zu sehen. Dieser, sowie auch das Beinhaus standen in der Nordwestecke des Kirchhofs. Im Kirchenspeicher und — Keller wurden die Zehntenfrüchte und der Zehntenwein aufbewahrt, denn die Einnahmen des Kirchenguts bestanden damals größtenteils in Naturalien. 1872 wurde er abgebrochen und der Platz zum Kirchhof geschlagen.

Es scheint, daß früher nicht alle Gräber des Hofes gepflegt wurden, sondern daß der größte Teil mit Gras bewachsen war. Der Messmer hatte ein Anrecht auf dieses Gras. Als er es 1871 nicht mehr erhielt, verlangte er eine Entschädigung.

In der erwähnten Zeichnung von 1831 ist die Kirchhofmauer mit Dachziegeln bedeckt. 1843 wurden sie durch Sandsteinplatten ersetzt. Die Kirchen-

gatter mit den Sandsteintreppen erstellte man im Jahre 1861, und 1885 pflanzte Friedhofgärtner Heß die Linden beim südlichen Eingang.

Seit dem Jahre 1903 dient der Kirchhof nicht mehr als Begräbnisplatz.

Die Renovation von 1914.

Seit der großen Renovation von 1829 war an der Kirche nie mehr ernstlich gebaut worden, und was seitdem geleistet wurde, beschränkte sich auf die Anbringung verschiedener „Verschönerungen", wie des lackierten Anstriches der Empore, der Kanzel, des blauen Anstriches der Gewölberippen im Chor, der eisernen Säulen unter der Empore u. a. m.

Es war wichtig, daß bei der neuen Renovation eine fachgemäße und sachkundige Leitung in Herrn Kantonsbaumeister Fietz gewonnen wurde. Die Aufgabe erstreckte sich sowohl auf Wiederherstellung des Äußern wie des Innern. Erstere umfaßte die Anbringung eines neuen Verputzes an Kirche und Turm, Verbesserung der Dächer und Fenstereinfassungen, besonders am Turm, sowie den Bau der schönen Vorhallen vor den beiden Eingängen der Kirche. Die Westfront erhielt dadurch ein ganz neues Aussehen. Ganz besonderes Studium erforderte die Instandstellung des Innern, da es galt, unter Berücksichtigung der modernen Anforderungen den Charakter des ursprünglichen Kirchenraumes nach Möglichkeit zu wahren. Die wiederhergestellten Malereien verlangten, daß auch die übrigen Teile des Chors wieder in einen entsprechenden Zustand versetzt wurden, z. B. die Fenster durch Anbringung von Maßwerken und farbigen Fenstern. Von besonderer Wichtigkeit war nun, das kahle rechteckige Langhaus in einer würdigen und nicht zu kostspieligen Weise der freudigen Polychromie des Chors anzunähern und aus den beiden Räumen *einen* einheitlichen, schön zusammengestimmten Raum zu schaffen. Das wurde erreicht durch den zweckmäßigen Anstrich der Langhauswände und die Bemalung der alten Täferdecke und der Emporenbrüstung mit einfachen farbigen Ornamenten. Eine neue Bestuhlung und ein neuer Fußboden, ein Windfang beim westlichen Eingang trugen dazu bei, die Aufgabe vollständig zu lösen zum Staunen der Dorfeinwohner, die nach und nach aus dem sehr nüchternen Raume eine stimmungsvolle, festlich-ernste Kirche erstehen sahen. (Fortsetzung folgt.)